

zu sein über Israel. Wenn man den Kampf des Nationalsozialismus gegen die Juden nur als Symptom eines übergreifenden Kampfes gegen die Kirche wertet, dann beginnt man das Leiden der Juden zu relativieren. Sollte nicht vielmehr das Entsetzliche, das ihnen unter den Augen der Christen, die vielfach nur zuschauend daneben standen oder gar in verschie-

dener Weise mitmachten, widerfahren ist, als ein *Leiden für die Kirche* angesehen werden müssen? *Durch die Judenverfolgung ist immer wieder die Kirche zur Buße gerufen.* Gottes Langmut gibt seiner ungläubigen Kirche noch Zeit dadurch, daß er die Rettung Israels als Ziel der Hoffnung und als Gegenstand des Glaubens weiterhin offen hält.

7. Paulinismus und Judentum

Kein Mensch der bisherigen Geschichte dürfte solch eine enorme Spannung in seiner Person ausgetragen und versöhnend gemeistert haben wie Saul von Tarsus, der Heiden-Apostel Paulus. Er kam aus der Kerntruppe des Judentums, „Pharisäer, Sohn von Pharisäern“ (Apg. 23, 6; vgl. Phil. 3, 5); und er wurde zum Bahnbrecher der Heidenchristenheit, „den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser“ (1. Kor. 9, 21), ohne doch die allerinnigste Verbundenheit mit seinem Volke zu verlieren, für das er sogar bereit gewesen war, die eigene Verbannung von Christus auf sich zu nehmen, sofern das jenem genützt hätte (Röm. 9, 3), und in dessen Dienst letzten Endes auch sein Heiden-Apostolat mitgestellt war (Röm. 11, 13 ff.). So versöhnte Paulus durch sich selbst Juden und Heiden, indem er aus beiden Lagern Befehlndung auf sich nahm. Ja, keimhaft versöhnte er schon im vorhinein auch die erst viel später bis zur Spaltung der Kirche offen ausbrechende Spannung zwischen dem katholischen Prinzip des Hierarchisch-Institutionellen und dem protestantischen Prinzip des Prophetisch-Ereignishaften, wie Jean-Louis Leuba nachwies (*L'institution et l'événement*; Neuchâtel 1950; vgl. freilich dazu die Vorbehalte in Herder-Korrespondenz IV, 1; Oktober 1951, S. 15 f.). Indem nämlich der Späberufene dem Apostelfürsten widerstand, als dieser „*reprehensibilis erat*“ (tadelnswert war in seinem Leben, nicht in seiner Lehre, Gal. 2, 11), tat er, der „Avantgardist“, Prophetendienst — gleich wie nach ihm etwa eine Katharina von Siena, ein Savonarola; da er sich aber bewußt war, daß sein ganzer Weg „in vacuum“, ins Leere gelaufen wäre, wenn er sich von der kirchlichen Gemeinschaft mit den gottberufenen Uraposteln getrennt hätte (Gal. 2, 2), anerkannte er andererseits auch die Hierarchie der Una Sancta Catholica in ihrer damaligen Form.

Eben weil Paulus derart große Spannungen umgriff, gehört er zu den meistmißverstandenen, den am härtesten umstrittenen Gestalten der Geschichte. Und zwar in gewisser Hinsicht noch mehr als Jesus von Nazareth selbst, nicht nur weil Jesus unzweifelhaft kein so heftig zwischen Extremen hin und her pendelnder Charakter war, wie Pauli Briefe ihn deutlich genug verraten, sondern weil man sich Jesus leichter nach eigenem Geschmack umdeuten kann als Paulus, darum vor allem ist dieser heftiger umstritten. Die Tatsache, daß Pauli Briefe die zeitlich frühesten und noch dazu die ersten nicht von Begleitern Jesu stammenden schriftlichen Zeugnisse Seiner Auferstehung und Messianität sind, fanden wir zum ersten Mal in ihrer enormen Bedeutung herausgearbeitet in dem bemerkenswerten Buche „Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament“ von Romano Guardini (Würzburg 1936). In unserm Zusammenhang ist überdies zu beachten, daß in nachapostolischer Zeit ein Judentum auftritt, das sich auf den „Säulen-Apostel“ Jakobus, den Gerechten, zurückführt, die Gottheit Christi leugnet und den Paulus als Gesetzesfeind veremt. Was liegt näher, als ihn für den Mann

zu halten, der die angeblich von diesem Judentum festgehaltene ‚Religion Jesu‘ überhaupt erst in das Christentum — als gesetzesfreien Jesus-Kult — umgeschaffen habe, ihn „als den eigentlichen Urheber der christlichen Glaubenskonzeption“ anzusehen?

So tut es Martin Buber in seinen ‚Zwei Glaubensweisen‘ (Zürich 1950; vgl. unsre ausführliche Würdigung in Nr. 10/11, S. 18 ff.); so Franz Werfel in ‚Paulus und die Juden‘ (1927), Josef Klausner in seiner großen Gesamtdarstellung: ‚Von Jesus zu Paulus‘ (1939, übersetzt von F. Thieberger, Jerusalem 1950, The Jewish Publishing House, 575 Seiten). Außer diesen liegen ernstzunehmende neuere jüdische Auseinandersetzungen mit Paulus bzw. dem Paulinismus noch vor von Schalom Ben-Chorin (in G. L. B. Sloan und Sch. B.-Ch., *Das christl. Verständnis des AT und der jüdische Einwand*, Jerusalem 1941), Hans Joachim Schoeps (in seinen Nr. 4, 16; 5/6, 24 u. 7, 23 angezeigten Büchern und dem 12/15, 55 notierten Aufsatz), Friedrich Thieberger (im Vorwort zu seiner Klausner-Übersetzung) und — nicht zuletzt — von Schalom Asch in seinem großen Paulus-Roman ‚Der Apostel‘ (1944, deutsch 1946; vgl. Nr. 8/9, S. 29).

Christlicherseits stehen dem zwei Gesamtdarstellungen ähnlich neuen Datums gegenüber: ‚Paulus‘ von Josef Holzner (Herder, Freiburg 1937, jetzt schon in 22. Auflage) und von Guiseppe Ricciotti, deutsch von Pfiffner, (Thomas Morus-Verlag, Basel 1950), von welchem auch ein ‚Leben Jesu‘ (ebenda 1952 schon in 2. Auflage nach der 9. italienischen) weite Verbreitung fand. Überdies ebenfalls spezielle Auseinandersetzungen unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses Pauli zur Tradition seiner leiblichen und geistigen Väter: Joseph Bonsirven, *Exégèse rabbinique et exégèse paulinienne* (Paris 1939); W. D. Davies, *Paul and Rabbinic Judaism* (Society for promoting Christian knowledge, London 1948); eine hervorragende Studie von G. Schrenk über: Martin Bubers Beurteilung des Paulus in seiner Schrift ‚Zwei Glaubensweisen‘ (in ‚Judaica‘ 8, 1; 1952, S. 1—23) und das Paulus gewidmete Kapitel in James Parkes, *Judaism and Christianity* (London 1948, S. 71—111: Paul and the foundation of the Christian Church).

Wir meinen nicht, daß den Lesern gedient wäre, wenn wir über den Gedankengang all dieser Beiträge je für sich referierten; selbst bei äußerster Verkürzung wären Wiederholungen und Überschneidungen unvermeidlich. Vielmehr möchten wir nur einige von diesen Werken knapp charakterisieren, dann aber diese sozusagen als Gesamtheit befragen, was sie uns über das Verhältnis des Apostels zur jüdischen Überlieferung bezeugen: 1. im Quellpunkt seiner Lehre; 2. mit Bezug auf das Gesetz; 3. mit Bezug auf die geschichtliche Sendung seines Volkes; 4. mit Bezug auf den Weg zur endlichen Wiedervereinigung der Weltvölker mit Israel.

An erster Stelle muß in diesem Zusammenhang ein Wort zu Josef Klausners Paulus-Buch gesagt werden.

Es beruht auf umfassender Gelehrsamkeit und unbezweifelbarem Willen zu objektivem Urteil, leider auch auf totaler Unfähigkeit zu solchem. Den Willen beweist etwa das Lob des Philemon-Briefs, „worin sich die Herzensgüte des Paulus... offenbart“ (S. 532) und des ‚Hohenlieds der Liebe‘ (S. 516); die Unfähigkeit ergibt sich daraus, daß hier bewußt und ausdrücklich ein „Mensch mit moderner Weltanschauung“ (S. 587) diese zum Maßstab wählt für das, was historisch geschehen sein ‚kann‘ oder nicht ‚kann‘; etwa für „selbstverständlich“ erklärt, daß sich die Apostel Christi nicht freuten, „weil sie gewürdigt waren, um seines Namens willen erniedrigt worden zu sein“ (Apg. 5, 41), sondern: „darüber, daß sie mit Hieben davonkamen und nicht des Todes schuldig erklärt wurden...“ (S. 271); sie, die Auferstehungszeugen, die nach Klausner „selbstverständlich nicht an eine Vision“ oder gar Offenbarung des Auferstandenen gegenüber Saul-Paulus vor Damaskus zu glauben bereit waren (S. 315; zur Erklärung von Apg. 9, 26 ff.). Hier ist Paulus also nicht, wie die Buchwerbung behauptet, „vom jüdischen Standpunkt“ gewürdigt, wenn damit ein jüdisch-religiöser Standpunkt gemeint sein soll; vielmehr leugnet Klausner ausdrücklich eine „Mission des Judentums“, die von der aller andern Völker grundlegend verschieden wäre (S. 546), und schreibt Geschichte mit den Scheuklappen eines weltanschaulichen Liberalismus im Stil der letzten Jahrhundertwende.

Obwohl nun dessen Eierschalen auch *Schalom Asch* noch nicht sämtlich abgestreift hat, ist sein Paulus-Bild zum Unterschied von dem Klausners als das eines gläubigen jüdischen Menschen mit einem Höchstmaß von Bemühen um Verständnis des frühchristlichen Anliegens gelten zu lassen. Mag im Einzelnen auch hier viel anfechtbar, das Bild des Heidenischen oft etwas zu schwarz, das des Jüdischen manchmal zu weiß gezeichnet sein, im ganzen ist doch ein Werk herausgekommen, das vor allem einem breiteren Publikum wahrscheinlich besser als irgend ein andres verständlich zu machen vermag, wie die Ereignisse um Paulus sich im Bewußtsein seiner Zeitgenossen etwa gespiegelt haben mögen, soweit das überhaupt in der Sprache heutiger Menschen rekonstruierbar ist. Und vor allem dieses Porträt eines urjüdischen Paulus selbst dürfte das verhältnismäßig getreueste sein, das je bisher entworfen ward, auch wenn viele Einzelzüge der Korrektur bedürfen. (Vgl. z. B. Nr. 8/9, S. 291)

Zusammengenommen haben Klausners reiche hebraistische Gelehrsamkeit, Aschs geniales Einfühlungsvermögen, die vielfältig fruchtbaren Fragestellungen der andern jüdischen Autoren und das ernsthafte Bemühen um Verständnis der rabbinischen Verwurzelung Pauli bei den christlichen Forschern zweifellos Voraussetzungen dafür geschaffen, das Verhältnis des Apostels zu der Tradition, aus der er kam, besser zu verstehen, als es bisher meist üblich war. Auf das Verhältnis des Paulus zu dieser Tradition hin also sollen die genannten literarischen Zeugen im Folgenden befragt werden.

I. Pauli Durchbruch zum Quellpunkt seiner Lehre

In einem für sein Selbstverständnis entscheidenden Text, zu Beginn des Briefes an die Galater (1, 11 f.), erklärt Paulus, seine Botschaft sei „nicht von menschlicher Art; denn ich habe sie auch nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi“. Worin besteht nun diese Botschaft, dieses Evangelium, das dem Saul auf der Straße nach Damaskus von Christus selbst offenbart worden ist?

Asch versucht zu antworten, indem er zunächst den Verfolger unterwegs im Nachdenken auftreten läßt: „Und wer ist ‚er‘? Zum hundertsten Mal wiederholt Saul sich diese Frage. Wer ist er, den sie mit dem Namen ‚Sohn Gottes‘ gekrönt haben? Weder Abraham, noch David, noch Moses wurden Söhne Gottes genannt. Bisher ist es nur das jüdische Volk als ganzes gewesen, das man Sohn Gottes nannte. Es ist ein Gedanke, ein Ideal, die Thora, die Tochter des Himmels. Aber wie können sie diesen Namen auf einen Menschen, auf einen Einzelnen anwenden, der kein König war, der kein Salomo war, von welchem der Herr sprach: Du wirst sein ein Sohn für mich, und ich ein Vater zu dir — auf einen Menschen aus Fleisch und Blut, den Edom gemartert hat wie einen Sklaven, ihn ans Kreuz geschlagen hat — wie kann einer von einem solchen sagen, daß er Gottes Sohn sei? Wer ist er?

Und doch, vielleicht haben sie recht... und vielleicht hat jener, eben weil er die höchste Erfüllung ist, die tiefste Erniedrigung auf sich genommen, hat sich totschlagen lassen wie ein Sklave, um damit die höchste Auserwählung zu rechtfertigen. Wenn dem so ist, was mache ich hier auf der Straße nach Damaskus?“ (S. 169 f.)

Daß solche Fragestellung im Innern des Gamaliel-Schülers möglich gewesen ist, wird durch Bubers Angaben über die Vorstellungskreise um den isaianischen ‚Gottesknecht‘ und den danielischen ‚Menschensohn‘ erwiesen. (Vgl. unser Referat: ‚Zwei Glaubensweisen‘ II, Nr. 10/11, S. 19 f.). Auf solches Fragen aber gibt nun die Christus-Offenbarung die Antwort:

„Vor Sauls Antlitz steht ein Mann. Ein Mann, der Geist und Fleisch und Blut ist... Ein Mensch, kein Engel, weiß gekleidet wie für den Sabbath. Sauls Denken ist selbst in seinem augenblicklichen Zustand klar genug, daß er sich daran erinnert, Gott habe den Menschen nach einem *Ebenbild* geschaffen. Daher kann der, der in Gestalt eines Menschen vor ihm steht, eine Erscheinung des *Herrn* sein... Er streckt Saul seine Hände entgegen, und seine Stimme ist die eines einfachen Menschen, der leidet, wie Saul so viele leiden gesehen: ‚Saul, Saul, warum verfolgst du mich?‘ In dieser Stimme hört Saul den Protest aller, die er gepeinigt hat. Im Gesicht des Mannes, im schmerzlichen Ausdruck seiner Lippen sieht er die Qual aller, denen er Leiden zugefügt hat. Die Leute, die um Saul herumstehn, hören ihn fragen: ‚Wer bist du, Herr?‘ Und Saul hört die Antwort: ‚Ich bin Jeschua von Nazareth, den du verfolgst...‘ (S. 173 f. Auszeichnungen von uns.) Asch hat richtig herausgearbeitet, daß Saul den ihm Erscheinenden sofort als göttlichen Wesens agnosziert. (Er fragt nicht: Wer bist du, Rabbi?) Er läßt sich bestätigen, daß ‚der Herr‘ tatsächlich jener Gekreuzigte ist, den er, Saul, noch in den Seinen verfolgte. Das entspricht genau dem Bericht des Lukas, wonach Saul schon wenige Tage später in den Synagogen von Damaskus zu verkünden begann, „daß dieser der Sohn Gottes ist“ (Apg. 9, 20); das war’s, was er als Lasterrede verfolgt, das, was ihm Gott Selbst offenbart hatte. Alle weiteren Hauptthesen der paulinischen ‚guten Botschaft‘ müssen aus dieser Ureinsicht von Damaskus zwingend gefolgert verstanden werden, insbesondere auch die rechtfertigende (gerechtsprechende und gerechtmachende) Kraft des Sühneleidens Jesu: Wenn er göttlicher Natur war, dann verstand es sich wirklich von selbst, daß wir (statt durch Gesetzes-einhalten aus eigener Kraft) durch sein, Gottes Geheiß und Verheißung endlich ganz erfüllendes Sterben und Auferstehn „für“ uns, d. h. um unsertwillen,

an unsrer Stelle und — ja nicht zu vergessen! — ‚vor‘ uns her, uns zum unabdingbar nachzuahmenden Vor-Bild (Röm. 6,4 ff.; Kol. 1, 24) potentiell vollkommen gerettet sind und aktuell gerettet werden können, indem wir das Vertrauen auf ihn in der Liebe auswirken (Gal. 5, 6); — das ist Pauli Evangelium, worin er sich von keinem Engel beirren lassen würde, weil er es von Gott Selbst hat (Gal. 1, 6 ff.). Und das hat nun auch Franz Werfel in seinem sonst die Glaubhaftigkeit von Aschs Gemälde des zeitgenössischen Rabbinismus nicht erreichenden ‚Paulus unter den Juden‘ im Kern richtig gesehen, wo er den angehenden Heiden-Apostel bei seinem ersten Jerusalem-Besuch nach der Damaskus-Vision mit seinem alten Lehrer Gamaliel konfrontiert. Schon ist dieser dafür gewonnen, das Urteil über Jesus als Justizmord öffentlich zu bezeugen, den Hingerichteten als heiligen Gesetzeslehrer und Propheten anzuerkennen („Judenchrist zu werden“, könnte man fast sagen), da bricht aus Paulus das Bekenntnis hervor, das letztlich die Gottheit Jesu aussagt: „Er hat mehr getan, o Herr, als das Gesetz erhellt!... Ein fremdes Wesen hat unter uns geatmet. Nun ziehen wir seinen Hauch mit jedem Odem ein. Erkenne das Geheimnis! Aller Leib ist jetzt mit ihm atemvermischt... mitten im Reiche Gottes leben wir und wissen's nicht.“

Gamaliel erwidert: „... Nicht er und nicht ich können das Böse bannen, nur das Gesetz, das Geheimnisvolle, dem wir zum Leben dienen, die heilige Bindung der Menschen!“ Paulus: „Die Bindung ist morsch, Rabbanu!“ Gamaliel: „Das hat dieser Mensch Jesus nicht gesagt!“ Paulus: „Von einem Menschen spricht Rabbanu? ... Selber will ich fortgebannt sein von ihm, wenn du, Israels Held, jetzt, jetzt ihn erkennst. Ein Mensch?! Hat jemals ein Mensch den Tod und die Verwesung gemeistert?! Ist jemals ein Mensch leibhaftig auferstanden?! Das Licht, das mit mir sprach vor Damaskus, war's ein Mensch?! Hat ein Mensch mich von mir selbst erlöst?! Kann ein Mensch Gottes erneuernde Gnade spenden?! Nein, Rabbanu! Das ist kein Mensch! Er zog an die Menschheit wie ein Kleid, wie du und ich dies Sterbegewand“ (am Yom Kippur). „Er selbst, Messias, die leibgewordene Schekina, Gottes Sohn, der war, ehe die Welt ward!“

Auch die letzte Beschwörung des greisen Meisters: „Schau! ... Vernichte mein Friedenswerk nicht! ... Dränge keinen fremden Geist zwischen Gott und Israels Freiheit! Um Israels Freiheit willen sag: Er war ein Mensch!“ —, vermag den Schüler nicht irrezumachen: „Rabbanu! Beim lebendigen Gott flehe ich zu dir: Glaube! In dieser Stunde kann ich nicht lügen um Niemandes willen!“

Gewiß, nicht genau diese Worte könnte der geschichtliche Paulus gebraucht haben; aber im Wesentlichen die hier mit diesen Worten ausgedrückten Gedanken müssen es gewesen sein, die er im Gespräch mit den ehemaligen Lehrern und Mitschülern geäußert hat; meist wohl in Zitate aus alttestamentlichem, apokryphem und rabbinischem Traditionsgut eingekleidet. Etwa die Wendung: „Das Licht, das mit mir sprach vor Damaskus,“ korrespondiert mit zahlreichen rabbinischen Zitaten, die Davies (p. 184 f.; vgl. p. 185 n. 1!) für den Lichtcharakter der Erscheinung dessen beibringt, von dem der Apostel schreibt: „Der Herr ist der Geist“ (2. Kor. 3, 17).

Von den christlichen Paulus-Biographen hat Holzner Vorbereitung und Auswirkung der Wende von Damaskus sehr ähnlich beschrieben wie Asch (6. Der

Große Umschwung; 8. Der einsame Ringer) und hat auch — gegen Ricciotti und andre, die den Saulus noch völlig selbstsicher nach Damaskus reisen lassen, — treffend betont: „Der ‚Stachel‘, gegen den sich der Verfolger wehrt, kann nicht die himmlische Erscheinung gewesen sein. Denn in jenem Augenblick war sein Widerstand schon zusammengebrochen.“ Stachel war vor allem die Frage nach dem leidenden Messias; eben dessen Erscheinen als Erhöhter gibt die für den Paulinismus grundlegende Gewißheit: Er ist der Herr und Sünderheiland (Jehoschua; vgl. Mt. 1, 21); das ist das Evangelium.

II. Pauli Dialektik des Gesetzes

1. „Das Gesetz“ als heilsame Wegweisung von Gott aus (Röm. 7, 22; 10, 5) ist in der Person und Lehre Jesu Christi vollendet (Röm. 10, 4) und dank ihm in der Liebes-Nachfolge auf seinem Kreuzweg befolgt (Röm. 8, 4; 13, 8.10).

2. „Das Gesetz“ als der Triebhaftigkeit des gefallen Menschen entgegenstehendes, ja sie zum Widerspruch herausforderndes, „Du sollst nicht!“ (Röm. 7, 7), als „Gesetz der Gebote in (Form von) Satzungen“ ist „außer Kraft gesetzt“ (Eph. 2, 15), soweit immer Christen im Mitsterben mit Christus der ungeordneten Triebhaftigkeit ihres ‚alten Adam‘ abgestorben und zum neuen Leben einer Christförmigkeit erstanden sind, die keiner ‚Gebote in Satzungen‘ bedarf, weil sie zur freudigen Jesus-Nachfolge befreit ist (Röm. 6, 6—11; 7, 4—6).

3. „Das Gesetz“ als Inbegriff unsrer Erkenntnis allen sittlich relevanten Tuns und Unterlassens des Menschen, als von Gott Selbst sanktionierter *Moral-kodex*, ist durch die Autorität Jesu Christi und seiner Apostel in seinem tiefsten Sinngehalt erhellt und bestätigt (Röm. 3, 31; 13, 9 f.; 1. Kor. 7, 19).

4. „Das Gesetz“ als Sammlung von Ritual-Vorschriften, deren Einhaltung die Zugehörigkeit zum erlösungsgewissen Gottes-Volk verbürgt, als *Zeremonialgesetz*, ist in seinem verborgenen Sinn von Jesus Christus vollkommen erfüllt worden (Kol. 2, 16 f.; 1. Kor. 5, 7) und braucht von niemandem mehr um des Heiles willen buchtsäblich eingehalten zu werden (Gal. 6, 15), — höchstens von den einmal als Juden Gottberufenen (1. Kor. 7, 18; Gal. 5, 3) um ihrer Brüder willen (Apg. 16, 3; 1. Kor. 9, 20), weil es einschlußweise in der Christus-Nachfolge mit-erfüllt wird (Kol. 1, 24; 2, 11); — „bis daß es alles geschehn sein wird“ (Mt. 5, 18).

In diesen vier Sätzen scheint uns Pauli Lehre über den bei ihm ungewöhnlich prägnanten, vieldeutigen Begriff des Gesetzes vorweg unterscheidend formuliert werden zu müssen, wenn so viel Klarheit wie möglich über diese Lehre und ihr Verhältnis zur jüdischen Überlieferung geschaffen werden soll. (Wo es erhellend scheint, deuten wir im Folgenden durch die Ziffern 1.2.3. oder 4. hinter ‚Gesetz‘ an, in welcher oder welchen seiner möglichen Bedeutungen uns das Wort jeweils primär gebraucht scheint.)

Wenn etwa der jüdische Begriff der ‚Gesetzes-Freude‘ dem — nur „christlichen“? — vom „Gesetz als Fluch“ gegenübergestellt wird (Ben Chorin, S. 46), so muß im letzteren das Gesetz (2.) als Gebot, im ersteren das Gesetz (1.) als Weisung gemeint erkannt werden; über dieses aber kann sich auch der Christ freuen, wie es etwa Péguy (am Ende der ‚Note conjointe . . .‘) ausgesprochen hat, Karl Barth auf seine Weise nicht minder deutlich (in Dogmatik III, 4), vor allem aber schon Paulus (Röm. 7, 22: *condecor legi*).

Und andererseits vermag nun ein jüdischer Denker wie der Klausner-Übersetzer Thieberger (S. 9 f.) als „Frage des Paulus... noch vollständig in die jüdische Haltung einbeziehbar“ (aus Röm. 7, 21) zu entwickeln: „Aus gutem Willen kann Böses, aus Bösem Gutes kommen. Wir sind unzulänglich in unserm Tun. Nicht nur, daß wir die uns auferlegte Ordnung in ihrer Ganzheit nicht einhalten können, wir sind nicht imstande, auch das Geringste vollkommen zu tun... Darum fragt Paulus: Wer hilft uns in unserer Unzulänglichkeit und Preisgabe? Zum erstenmal ist hier die Tragik des menschlichen Willens in ihrer ganzen grauenhaften Tiefe aufgedeckt. „Die Tragik des Willens nicht nur gegenüber einem auferlegten Gebot (2.), sogar gegenüber einem von ihm voll anerkannten — und doch ohne Gnade („etwas Zusätzliches von Gott“, umschreibt Thieberger) niemals im vollen Sinn erfüllbaren Gesetz (1.3.). Minder subtil, aber vielleicht sogar exegetisch genauer Römer 7 umschreibend, läßt Werfel den Paulus zu Gamaliel klagen: „Sieh, nicht lang bin ich ein Kind der Sorglosigkeit gewesen. Denn früh schon schärfte sie mir die Thora ein. Da war die Welt erfüllt von flammenden Gesetzesengeln, die alle Wege belagerten. Und all ihre Schwerter loderten gegen mich, tausend und abertausend! Ich peitschte meinen Leib, das Gesetz zu erfüllen! Aber wehe, was vermag dieses fiebernd traumgierige Fleisch aus Adams Vermächtnis! Nichts, nichts! Ich fastete, schlief nicht, schrie zu Gott in den Nächten! Aber die Verbote lockten, die Sünde wuchs... So hing täglich mein Todesurteil über mir. Welcher Mensch vermöchte sein Todesurteil zu lieben!? Die Thora erlöste mich nicht, sie verfluchte mich nur, zu wissen, daß ich sündige. Und wie mich, so Israel!“

Verwandte klagend-anklagende Worte — zu Gott selbst gesprochen — zitiert Buber (S. 149) aus der sog. Esra-Apokalypse (3, 20 ff.). „Du nimmst das böse Herz nicht von ihnen, daß deine Weisung in ihnen Frucht brächte... dauerndes Siechtum entstand: im Herzen des Volkes die Weisung zusammen mit der Wurzel des Bösen“... aus dem „Korn bösen Samens“ gewachsen, das „im Anfang in Adams Herz ausgesät wurde“; in diesen Vorstellungskreis, der in jener Apokalypse um 69 seinen literarischen Niederschlag gefunden habe, sei Saulus 30—40 Jahre früher hineingeraten. Auch hier also kann man Klausners in seiner Loyalität und seinem sachlichen Gewicht kaum hoch genug einzuschätzendes Geständnis bestätigen finden: „Eine gründliche Forschung während vieler Jahrzehnte“ habe ihn „zu der festen Überzeugung“ geführt, „daß es in der Lehre des Paulus... nichts gibt, das nicht aus dem ursprünglichen Judentum abzuleiten wäre“ (S. 434), daß „das Fundament jeder einzelnen paulinischen Anschauung im Judentum gegeben“ sei (S. 448). Daß dann aber „zumindest der Oberbau“ über diesem Fundament mehr oder minder unbewußt „heidnischen Einfluß“ aufweise, wird von Klausner selbst relativiert, indem er fortfährt, was so ‚heidnisch‘ erscheint, sei „auch dadurch bestimmt, daß Paulus eine gemeinsame Sprache mit den hellenisierten Juden zu finden suchte“.

Angesichts dieser gewichtigen jüdischen Zeugnisse muß es doch als erhebliche Überbetonung an sich richtiger Befunde beurteilt werden, wenn Schoeps schlechthin „die Resonanzlosigkeit Pauli unter den Juden“ behauptet, weil dessen „Theologie des Gesetzes... schon im Ansatz alles falsch verstanden“ bzw. „ein völliges Zerrbild vom jüdischen Gesetz“ gezeichnet habe, „das in ihm nicht mehr die Heiligkeitssatzung der Israelberith“ (des Gottes-Bundes

mit dem Gottesvolke) „sieht, sondern auf ethische Gerechtwertung und rituelle Leistung reduziert worden ist“. (ZRG 2/4, S. 309 f.; ähnl. ‚Aus frühchr. Zeit‘, S. 228).

So gewiß nämlich Schoeps mit seinen Kronzeugen (u. a. M. Weber und M. Buber) darin Recht hat, als einheitliche, aber im Bewußtsein Pauli nur noch ganz selten (Röm. 9, 4!) zu Tage tretende Quelle des zweiten Gegensatzpaares in seinem Gesetzes-Begriff (3.4.) dessen Charakter als: die „Verfassung des Israelbundes, die von Gott verliehene Konstitutionsakte“ (a. a. O. S. 306), zu betonen, so wenig vermag doch dieser genuine ‚Bündnis-Vertrags-Charakter‘ der „Gebote in Form von Satzungen“ (2.) das Leiden an der faktischen Nichterfüllung dieser Gebote für den gewissenhaften Menschen (Juden oder Nichtjuden) zu lindern. Wenn nach Schoeps selbst „das Gesetz... als Erweis der Erwählungsgnade Gottes dem Menschen, der es hält, Heiligung erwirkt“ (S. 306, Auszeichnung von uns), wie ja Paulus bestätigt (Röm. 10, 5), dann erwirkt es eben darum Verdammnis dem, der es nicht hält.

Wenn Schoeps behauptet: Die „paulinische Folgerung“, daß eben darum und insofern „das Gesetz“ (2.!) „ein Gesetz zum Tode sei, ... kann kein Jude nachvollziehen“ (AfZ., S. 226; Auszeichnung der auch bei Klausner aus allen Verlegenheiten helfenden Formel von uns), so müßte hinzugesetzt werden: kein Jude, der sich gefühlsmäßig auf die Heiligkeit der Vokabel ‚Thora‘ so festgelegt hat, daß er sie in keinem Falle mit einem Gesetzesbegriff zu verbinden vermag, für den er jene Folgerung als streng vernunftgemäße anstandslos zugeben müßte, wie sie nicht nur Werfel zugibt (unter offensichtlicher menschlicher Respektierung von ‚Gamaliels‘ abweichendem Standpunkt), sondern auch Thieberger sie als bewußter Jude ganz ausdrücklich für innerjüdisch haltbar erklärt (unter gewiß nicht zufälliger Ersetzung der Vokabel ‚Gesetz‘ durch die bei solcher Kritik minder anstößige Vokabel „auferlegte Ordnung“).

Auch das Gegeneinanderausspielen Jesu, der das Gesetz für erfüllbar, und Pauli, der das Gesetz für unerfüllbar halte, bei Buber (S. 53 f.) und bei Schoeps (AfZ. S. 213 ff.; mehr implizit) ändert hieran nichts. Gewiß werden wir dankbar Schoeps‘ (weitverbreitetem Mißverständnis widerstrebenden) Nachweis entgegennehmen, daß Jesus das Gesetz auch dem Buchstabensinne nach eingehalten hat (a. a. O. S. 212 ff.); dasselbe gilt jedoch auch für Paulus, wie Davies — im Sinne von 1. Kor. 9, 20; Apg. 16, 3; 18, 18; 21, 26 — nachweist (S. 69, 74; sehr zum Ärger W. G. Kümmels, der diesen Nachweis in ‚Judaica‘ 7, 4 S. 301 allzu bequem abtun zu können wähnt).

Aber was verschlägt schon die Feststellung, daß beide das Zeremonialgesetz (4.) im wesentlichen einhielten, wo es um die Erfüllbarkeit des Moralgesetzes (3.) in seinem tiefsten Sinne der Verpflichtung zu gottebenbildhafter Mit-Menschlichkeit geht? (Mt. 5, 48; entsprechend Lev. 19, 21) Hier nun ist Schoeps (a. a. O. S. 213 f.) völlig darin zuzustimmen, daß Jesu Bergpredigt nicht „durch Verschärfung des Gesetzes seine Unerfüllbarkeit dartun“, daß sie umgekehrt deutlich machen wollte: „Wenn das Reich kommt, wird mit diesem Aeon auch das jüdische Gesetz ‚aufhören‘: übertreten zu werden!“ Aber genau dasselbe gilt abermals auch für Pauli: „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (Röm. 12, 8; vgl. Gal. 5, 14 eben so bewußt perfektisch: ist erfüllt worden!) Mit vollem Recht macht darum Schrenk (Judaica 8, 1 S. 10 f.) gegenüber Bubers Auseinanderreißen Jesu und Pauli geltend, daß des Letzteren

Konstatierung der faktischen *Nichterfüllung* des Gesetzes (3.) in *diesem* Aeon der gefallenen Menschheit ganz genau mit Jesu Hinweis auf das *Erfüllt*-werden *erst* mit dem in seiner Person (verborgen) herbeigekommenen Gotteskönigtum harmoniert. Daß Jesus autoritativ vor allem das Versagen der Gesetzeslehrer für die Nichterfüllung verantwortlich macht (Mt. 5, 20 f. 31.33.38; 15, 3 ff.; 19, 8; 23, 4.13.15.23.26.), der Apostel in standesgemäßer Bescheidenheit letzten Endes sich selbst (Röm. 7, 14 ff.), dann Adams Fall (Röm. 5, 12 ff.) — und die blinden Blindenführer (Röm. 2, 19; vgl. Mt. 15, 14) durchaus nur als ‚judaistische‘ Abart der Sünder neben der nicht minder unentschuldbaren ‚paganistischen‘ (Röm. 1, 18 ff.; 2, 1 ff.), das ergibt wahrlich keinen Widerspruch, sondern ein sinngemäßes Ergänzungsverhältnis zwischen Meister und Jünger.

Bubers Formel für die von ihm als jüdisch, von Schoeps gar als ‚superlativ‘ gesetzestreu anerkannte Forderung Jesu: „Erfüllung des göttlichen Gebots ist gültig, wenn die voll Offenbarungsentention gemäß und in der vollen Glaubensintention geschieht — wobei aber der Begriff der Glaubensintention einen eschatologischen Charakter annimmt“ (S. 54), diese Formel trifft auch das Wesen der paulinischen Lehre vom Gesetz (1.3.) ohne Abstrich. Was aber hat es dann mit dem Außerkraftgesetzsein (Eph. 2, 15) bzw. Außerkrafttreten (Röm. 7, 6) des Gesetzes bei Paulus für eine Bewandnis? Man darf sich die Antwort hierauf nicht zu leicht machen, indem man hier ausschließlich das Zeremonialgesetz gemeint sehen will, wie es etwa seit Justinus Martyr (Dialog 23, 3 ff.; 92, 5 ff.) üblich wurde. Gewiß, praktisch kam es am Ende darauf heraus, daß die Kirche nur die alttestamentliche Moral, nicht das Ritual des Alten Bundes beibehielt. Pauli ursprüngliches Anliegen aber war zunächst ein ganz anderes und viel weitergehendes. Er, der das Zeremonialgesetz einhielt und ‚das Gesetz‘ (1.3.) in der Liebesnachfolge Jesu Christi zu erfüllen gewiß war, konnte auch schreiben: „Jetzt aber sind wir lediggelassen vom Gesetz“ (bzw. ist es außer Kraft getreten für uns), weil wir als diesem Aeon Abgestorbene den für ihn gegebenen Vorschriften nicht mehr unterstehen; „von den rabbinischen Denkvorsetzungen aus . . . eine einleuchtende Schlußfolgerung“, schreibt Schoeps (a.a.O. S. 224); und hier ist zweifellos nicht bloß an das Zeremonialgesetz, sondern an das Gesamt-Gesetz *als Gebot* (2.) gedacht. Denn davon kann sich Paulus genau so *befreit* fühlen („wir“!), wie er die neugetauften Heiden solchem Gebot garnicht erst unterstellt sah, — weil es dem erneuerten Gottesvolke des neuen Gottes-Bundes „ins Herz geschrieben“ ist, wie durch Jeremia von Gott Selbst verheißen worden war. (Jer. 31, 33 f.; vgl. 2. Kor. 6, 16; Hebr. 8, 10 f.; 10, 16 ff.) Auch hiemit wandelt der Heiden-Apostel auf Bahnen, die seine jüdischen Lehrer ihm gewiesen haben: „Speziell im rabbinischen Schrifttum verbreitete Meinung ist, daß in der Messiaszeit zusammen mit dem bösen Trieb die alte Thora aufgehoben wird, Gott aber durch den Messias eine neue Thora geben werde“ (Schoeps a.a.O.). In diesem und nur in diesem Sinne also schaffte Paulus „das Gesetz ausdrücklich ab, und zwar für die Juden“ (Asch, durchaus verstehend, S. 531), daß er es *als Gebot* (3.), dessen unleugbares Aufgegebensein die Sünde und so die Erlösungsbedürftigkeit hervorgerufen hatte, Gal. 3, 23 ff.) und *als Ritualvorschrift* (4., deren Befolgung die Erlösungsgewißheit — wenn auch noch schattenhaft: Kol. 2, 17; Hebr. 10, 1 — verbürgte) für seit dem Gekommensein des Messias in Jesu Person nicht mehr heilserheblich er-

klärte (Gal. 3, 25; 4, 4 ff.) .Diese Folgerung: Weil der Messias kam, verpflichtet die Thora nicht mehr, ist „ein für jüdisch-theologisches Denken ganz exakter Urteilschluß“, schreibt Schoeps (S. 225), um freilich anschließend ganz richtig darauf hinzuweisen, daß deren Prämisse: Das Gekommensein des Messias, von den Rabbinen nicht geteilt werde. Wie auch Ben Chorin durchaus treffend auf den Quellpunkt gerade der Auffassung Pauli von Gesetz und Evangelium zurückverweist, indem er schreibt: „Nicht im Lehrhaus, nicht beim Studium der Schrift, nicht in den Worten der Thora begegnet er Christus *zuerst*, sondern in der Vision . . . Also nicht das Christus-Zeugnis des Alten Testaments hat Saulus in Paulus verwandelt, sondern das Selbstzeugnis Christi“ (S. 47) in Verbindung — ergänzen wir im Sinne Aschs — mit dem Leidenszeugnis der Verfolgten für den Auf-erstandenen, das dem Verfolger den Stachel in die Seele getrieben haben dürfte, auf den der Sich Offenbarende anspielt.

Sollte nicht von diesen Erwägungen aus noch anderen jüdischen Autoren neben Asch eine verständnisvollere Würdigung Pauli möglich sein, als es bisher bei ihnen zumeist üblich war? — Und sollte nicht anderseits bei der Christenheit eine erhöhte Achtung für das Festhalten am Gesetz bei jenen entstehen, denen wir unser Auferstehungszeugnis in der Zwischenzeit nicht überzeugender vorlebten und denen als Volk die Stunde noch bevorsteht, wo sich der gekreuzigte Jesus Christus ihnen wie einst dem Saulus vom Himmel her offenbaren wird, wie geschrieben steht? (Vgl. Zach. 12, 10; Jo. 19, 17; Apk. 1, 7).

*

Von der *Außerkraftsetzung* des in *Gebotform* auferlegten *Moral- und Ritualgesetzes* (2., 3., 4.), das soweit es als Heils-Werkzeug von Gott gegeben gewesen war, nur indirekt — durch Verschärfung des Sündigkeitsbewußtseins und zeremoniale Vorbildung von ‚Schatten des Künftigen‘ (Kol. 2, 17) — als solches hatte wirken können und das nun in das neue den Herzen eingesenkte „Gesetz Christi“ (Gal. 6, 2; vgl. 1. Kor. 9, 21), in die *An-Weisung* (1.) zur Liebesnachfolge Jesu von Nazareth, emporgeläutert ist, muß bei Paulus das von ihm selbst praktizierte und allen Judenchristen eindeutig empfohlene *Einhalten* eben jenes Gesetzes aus inner-israelitischer Liebes-Solidarität sauber unterschieden werden. Seine Briefe (1. Kor. 7, 18; Gal. 5, 3; Phil. 3, 4 f.) sprechen hier eine genau so unzweideutige Sprache wie seine von Lukas in der Apostelgeschichte überlieferten Äußerungen vor zuständigen Amtsträgern: „Weder gegen das Gesetz der Juden noch gegen den Tempel . . . habe ich etwas verbrochen“ (vor dem Gericht des Festum App. 25, 8; vgl. 28, 17); „ich bin Pharisäer . . .“ (vor dem Rat App. 23, 6; vgl. 26, 5); vollends gehört die anstandslose Bereitschaft in diesen Zusammenhang, durch die Tat jene Verdächtigung zu widerlegen, die Jakobus, dem Gerechten, über ihn zugetragen worden ist, „du lehrest alle Juden, die unter den Heiden sind, den Abfall von Mose, indem du sagest, sie sollten ihre Kinder nicht beschneiden und nicht nach den Bräuchen wandeln“ (App. 21, 21; vgl. 18, 18 und vollends die Beschneidung sogar des bloßen Halbjuden Timotheus App. 16, 3).

Bei den jüdischen Autoren, deren Meinung über Paulus wir untersuchten, ist diese Seite der Sache nur bei Schalom Asch klar erkannt. Etwa, wenn er den Apostel zu dem gerade in dieser Frage bedenklich gewordenen Barnabas (vgl. Gal. 2, 13; wohl auch Hintergrund des Konfliktes App. 15, 39!) sagen läßt: „Ich bin nicht gekommen, um Zwi-

tracht zu säen unter meinen Brüdern, sondern um Frieden zu stiften, nicht zu entzweien, sondern zu vereinigen und alle Schranken zu beseitigen. Habe ich jemals, Gott behüte, gepredigt, daß die Juden von der Beschneidung lassen sollen? Verlange ich von ihnen, daß sie tun sollen wie die Söhne der Reichen zu Jerusalem, die alles mögliche machen, um nakkend in die Arena treten zu können, ohne daß jemand an ihnen die Spuren der Beschneidung bemerkt? Ich sage, wer beschnitten ist, möge beschnitten bleiben. Wenn jedoch die äußerliche Beschneidung das einzige Tor wird, durch das man ins Himmelreich eingehen kann, wenn man nur durch die Beschneidung des Fleisches ein Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs werden kann; dann, sage ich, ist alle unsere Mühe vergebens. Denn wenn man nur durch die Thora gerecht werden kann, dann ist der Messias vergeblich gestorben.“ (S. 478). Wenn man diese klaren und einsichtsvollen Worte aus der Feder des jüdischen Romandichters gelesen hat, fällt es einem freilich schwer, für die ausweichende oder sogar grob verfälschende Behandlung dieses Aspektes Pauli bei den jüdischen Gelehrten Verständnis aufzubringen. Am leichtesten unter ihnen macht es sich Klausner, der schon auf dem Wege nach Damaskus den Saul darüber nachdenken läßt, ob man nicht durch Abschaffung des Zeremonialgesetzes „zumindest wenn es sich um Nichtjuden handelt“, den Proselytenzustrom vermehren könne (S. 304 f.) und für den dann anderseits die „Kompromißbereitschaft“ des Heiden-Apostels auch gegenüber den beschnittenen Christen (S. 469) auf die Maxime zurückgeht: „Der gute Zweck heiligte auch in seinen Augen die Mittel, falls sie nicht gar zu schlecht waren...“ (S. 470), ohne daß vor der verfälschenden Simplifikation zurückgeschreckt würde, mit der dieser Gelehrte Jakobus und seine Anhänger darüber alarmiert sein läßt, „daß jemand der Jesus nicht näher kannte... nun auftritt und Gesetze und Gebote, insbesondere das der Beschneidung, abschafft!“ (S. 468).

Aber wird diese Tatsachenblindheit des Juden Klausner nicht womöglich noch übertroffen durch die des Christen W. G. Kümmel, der in seiner Rezension von Davies' ausdrücklichem und im ganzen unanfechtbaren Nachweis der persönlichen Thora-Treue Pauli (vgl. Steinmann zu Apg. 16, 3; 21, 18 ff.) zu erklären fertigbringt, dieser biete „zweifelloso ein wirkliches Zerrbild des Apostels. Denn hier wird behauptet, daß Paulus auch als Christ wie ein Pharisäer gelebt habe, nur so habe er im Judentum Zugang finden können...“ (Judaica 7, 4 S. 301). Nun, diese „Behauptung“ entspricht im wesentlichen dem Textbefund, wie er nicht nur von uns, sondern von der außer durch Davies auch durch Parkes (a.a.O. S. 84, 101 und 107) bezeugten communis opinio selbst unter den protestantischen angelsächsischen Forschern verstanden wird, welche mangels Konsequenzmachei unbefangen lesen, was wirklich dasteht — während die Gelehrten deutscher Zunge sich hier bis ins katholische Lager hinein von den Vorurteilen eines reformatorisch bestimmten Hyper-Paulinismus haben irreführen lassen. (Etwa P. Bläser, wo er auf S. 226 f. seines in anderer Hinsicht — bes. zu Röm. 10, 4 auf S. 177 f. — sehr lehrreichen Buches, Das Gesetz bei Paulus, Münster i. W. 1941, die Frage der

persönlichen Thoratreue Pauli in seiner eignen Lebensführung allzu flüchtig streift.)

Es dürfte kein Zufall sein, daß von den beiden katholischen Paulus-Biographen der Deutsche Holzner entschieden weniger Verständnis für Pauli konsequentes Pharisäertum aufbringt (S. 141 Timotheus' Beschneidung „reine Opportunitätsfrage“, S. 244 und vor allem S. 345 zu Apg. 18, 1 und 21, 20 ff.; vgl. Nr. 8/9, S. 29) als der unbefangene Italiener Ricciotti (§§ 373, 448, 539 f., woselbst freilich dem Apostel auch völlig grundloserweise Hemmungen beim Annehmen von Jakobus' Vorschlag Apg. 21, 23 ff. angedichtet werden).

Da wir aber den heiligen Apostel Paulus unter keinen Umständen für den abgefeimten Heuchler halten können, der er gewesen wäre, wenn er nur zur Vor Spiegelung falscher Tatsachen der feierlichen, amtlichen Aufforderung Jakobus' des Gerechten, nachgekommen wäre, durch die Tat zu bezeugen, „daß du“ (nicht nur keine andern Juden vom Gesetz abspenstig machst, sondern) „auch selber in Beobachtung des Gesetzes wandelst“ (Apg. 21, 24), müssen wir vorbehaltlos anerkennen und auch unsererseits unterweisend bezeugen, daß Paulus solchermassen als Jude gelebt hat, wie es übrigens auch der Talmud zu bestätigen scheint (Strack-Billerbeck II, S. 753 f.). Was wir uns dann mit Davies (S. 73 f.) etwa wie folgt erklären mögen: „Es ist anzunehmen, daß Paulus genau wußte: Sobald er einmal die Thora zu beobachten aufgehört hätte, würde das Judentum ihm seine Tore verschließen“; (wie später etwa dem berühmten apostatischen Schriftgelehrten Elisaben Abuja, exemplifiziert D.) „er mochte Theorien über die Thora vortragen, die für seine jüdischen Glaubensbrüder apostatisch klangen, mochte sogar Jesus als Messias anerkennen und doch noch ihre Achtung genießen; aber sobald er bewußt das Praktizieren des Gesetzes preisgäbe, würde er für immer den Anspruch verscherzt haben, von den andern Rabbis ernsthaft angehört zu werden! Kurz: Die Beobachtung des Gesetzes war Pauli jüdischer Paß...“ Hätte er sie eingestellt, „so wäre dies das Ende seiner Aussichten bei Juden und Heiden gewesen; denn wenig gilt auch bei Fremdgruppen ein ‚Outcast‘ der eignen“. Das ist eine durchaus einleuchtende, nüchtern realistische Erklärung für Pauli — durch die bloße Tischgemeinschaft mit Heiden (Gal. 2, 11 ff.; vgl. Apg. 10, 15.28; 11, 2 ff.!) wahrlich noch nicht substantiell preisgegebenen — thoratreuen Wandel; man darf nur nicht vergessen, daß hinter dieser realen Notwendigkeit ein Jude zu sein, die viel tiefere ideelle Verpflichtung für des Apostels liebeglühendes Herz stand, ein Jude sein zu wollen und auch so bemüht zu bleiben, „ob ich nicht mein eignes Fleisch und Blut zu heilsamer Eifersucht anreizen und so einige von ihnen zum Heile führen möchte“ (Röm. 11, 14). So sehr er also seine „eigne Gerechtigkeit aus dem Gesetze“ (3.4.) im Vergleich mit der aus dem Glauben „einen Dreck wert hält“ (Phil. 3, 8 f.), so treu praktiziert er doch dieses Gesetz und so warm empfiehlt er auch den geborenen Heiden in Rom, mit ihrem eignen Wandel auf die praktizierenden Judenchristen Rücksicht zu nehmen, um der Liebe willen (Röm. 14, 13 ff.), — die des ganzen Gesetzes Erfüllung ist (Röm. 13, 10).

(Fortsetzung folgt.)